

„Er hat es gesehen“ (Joh 19, 35)

Der Lieblingsjünger im Johannesevangelium

Thomas Söding

1. Der ideale Zeuge

Das Johannesevangelium ist mit einer Schlussnotiz veröffentlicht worden, die einiges über seine Entstehung und früheste Überlieferung verrät (Joh 21, 24 f.): *„Dies ist der Jünger, der das bezeugt und geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. Es gibt noch vieles anderes, was Jesus getan hat. Wenn das alles im einzelnen aufgeschrieben würde, könnte, scheint mir, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.“*

In dieser Notiz meldet sich ein „Wir“ zu Wort, das für die Veröffentlichung des Evangeliums verantwortlich ist.¹ Für dieses „Wir“ spricht ein „Ich“, das um die überragende Bedeutung Jesu weiß. Dieses „Ich“ ist nicht der Verfasser, sondern der Herausgeber des Evangeliums. Er ist souverän genug, sich zu einer rigiden Kürzung des Stoffes zu bekennen; sie ist notwendig, damit die entscheidenden Linien des Lebens und des Sterbens Jesu hervortreten können.² Das ist umso wichtiger, als es um die Wahrheit geht: die Wahrheit über Jesus, die Wahrheit Gottes zum Heil der Welt, die Wahrheit, die Jesus verkündet und verkörpert (Joh 14, 6). Zuvor hatte es im Johannesevangelium geheißt, dass die Auswahl, die getroffen werde, dazu diene, den Glauben an Jesus, den Christus und Sohn Gottes zu wecken, zu fördern, zu entwickeln, an dem das Leben hänge (Joh 20, 30 f.).³

Das enorme Selbstbewusstsein, das der Herausgeber an den Tag legt, ist nicht in der literarischen Qualität des Buches begründet, so herausragend sie ist, sondern in der Qualität des Zeugnisses, das „dieser“ Jünger abgelegt hat. Es ist der „Jünger, den Jesus liebte“; von ihm ist zum Schluss der Evangelienerzählung unmittelbar vor dem Editions Hinweis die Rede: dass Petrus nach seinem Geschick gefragt und sich von Jesus die Antwort abgeholt habe, dass dieser Jünger sein eigenes Leben leben und seinen eigenen Tod sterben werde (Joh 21, 20 ff.).

Dieser Jünger, heißt es, habe „das bezeugt und geschrieben“. Mit „das“ ist in erster Linie das Osterevangelium gemeint, das in Galiläa spielt (Joh 21), letztlich aber die gesamte Geschichte des Wirkens und des Leidens Jesu, die im Johannesevangelium beschrieben wird.

Des Zeugnisses bedarf es, weil etwas passiert ist, das nicht einfach jeder Mensch wissen kann, das aber von denen, die es wahrgenommen haben, beschrieben werden kann. Exakte Beschreibungen sind notwendig, damit einerseits dem Gerechtigkeit geschieht, dessen Handeln und Person in Rede steht, und andererseits diejenigen, die daran interessiert sind, sich ein zutreffendes Bild machen können. Ein Zeuge muss die Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen. Er darf nichts Wesentliches weglassen, verändern oder hinzufügen. Von der Zuverlässigkeit des Zeugnisses hängt dann besonders viel ab, wenn der Fall strittig ist. Ein Prozess vor Gericht ist das beste Beispiel.

Die Geschichte Jesu ist aber von Anfang an strittig. Es geht nicht um die Frage, ob Jesus gelebt hat und am Kreuz gestorben ist; das steht außerhalb jeder ernsthaften Diskussion; es geht aber mit Nachdruck um die Frage, was dieses Leben und dieser Tod bedeuten: was Jesus mit Gott und was er mit den Menschen zu tun hat, ihrer Suche nach Sinn, ihrer Sehnsucht nach Frieden, ihrem Streben nach Glück, aber auch ihrer Klage wegen der Ungerechtigkeit, ihrer Belastung durch eigene und fremde Schuld, ihrer Bitte um Vergebung, am Ende ihrer Hoffnung auf Unsterblichkeit.

Für diejenigen, die das Johannesevangelium geschrieben haben, ist die Antwort klar: Jesus ist das ewige Wort Gottes, das Fleisch geworden ist und Got-

tes Herrlichkeit unter „uns“ offenbart hat, die „wir“ es glauben und bekennen (Joh 1,14-18). Im Johannesevangelium ist aber auch das kritische Moment dieser Offenbarung stark betont: Wenn wirklich Gottes Wort das Ohr von Menschen erreicht, kann nicht nur allgemeine Zustimmung herrschen, sondern muss auch der Widerstand, den Menschen gegen Gott aufbauen, ausgelöst werden – und wenn es gut geht, überwunden werden, indem die falschen Gottesbilder zerbrochen, die Projektionen durchschaut, die Komplexe überwunden werden.

2. Der genaue Beobachter

Die Zuverlässigkeit dieses einen Jüngers, der Zeugnis ablegt, kommt im Johannesevangelium nicht von ungefähr. Im Anschluss an den Bericht von Jesu Tod heißt es (Joh 19,35):

„Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und jener weiß, dass er die Wahrheit sagt.“

Joh 21,24 wirkt wie eine Antwort auf diese Notiz des Evangelisten: „Wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist“, weil er „weiß, dass er die Wahrheit sagt“ – und diejenigen, die „Wir“ sagen, ihm das glauben. „Er“ aber „weiß, dass er die Wahrheit sagt“, weil er „gesehen“ und nichts anderes „bezeugt“ hat. Auch in Joh 19,35 ist der Lieblingsjünger gemeint. Er ist Augenzeuge der Kreuzigung, des empfindlichsten, skandalösesten, des entscheidenden Moments seines Lebens; denn am Kreuz, an dem sich der Spott der Menge entzündet, zeigt sich, dass Jesus „die Seinen, die in der Welt waren“, bis „ans Ende liebte“ und damit die Grenze des Todes überschritt auf seinem Weg „aus dieser Welt hinüber zum Vater“ (Joh 13,1 f.). Das Zeugnis, das dieser Jünger abgelegt hat, besteht darin, berichtet zu haben, was er „gesehen“ hat, also beschrieben zu haben, was geschehen ist – und zwar von einem Beobachtungsstandpunkt aus, von dem man am besten sieht: dem unter dem Kreuz an der Seite Marias, der Mutter Jesu.

Der Evangelist, der diese Notiz aufschreibt, und der Herausgeber, der über die Entstehung des Werkes berichtet, verbinden sich mit dem Lieblingsjünger. Das „Wir“ des Prologes (Joh 1,14) und des Epiloges (Joh 21,24) entsprechen einander und finden ein Echo im Vorwort eines neutestamentlichen Briefes, der eng mit dem Vierten Evangelium zusammengehört (1 Joh 1,1-4)⁴:

„Was von Anfang an war, das haben wir gehört, das haben wir gesehen mit eigenen Augen, das haben wir geschaut und mit eigenen Händen berührt: das Wort des Lebens. Und das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen, und wir bezeugen es, und wir verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart worden ist. Was wir gesehen und gehört haben, verkünden wir euch auch, damit ihr mit uns Gemeinschaft habt; es ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und das schreiben wir euch, damit eure Freude vollkommen sei.“

Hören, sehen und berühren – die Sinnlichkeit der johanneischen Offenbarungstheologie ist groß, sie resultiert aus der Realität der Inkarnation. Jesus hat etwas zu sagen; er tritt in Erscheinung; er lässt sich berühren – weil das Wort Gottes an seine Person gebunden ist. Das Christentum ist keine Ideenlehre, sondern die Religion Jesu von Nazareth selbst, gebunden an seine Person, seine Botschaft, sein Wirken, seine Passion, seine Auferstehung, Erhöhung und Wiederkunft.

In Joh 21,24 wird das gesamte Vierte Evangelium auf das Zeugnis des Jüngers zurückgeführt, „den Jesus liebte“. Er ist der ideale Zeuge, weil er der genaue Beobachter ist. Er ist der genaue Beobachter, weil er den Weg Jesu bis nach Golgotha mitgegangen ist und unter dem Kreuz gestanden hat. Diejenigen, die sich von ihm den Blick für Jesus haben öffnen lassen (vgl. 1 Joh 1,1-4), haben das Evangelium herausgegeben und treten für seine Wahrheit ein, auch mit den drei Briefen, die im Neuen Testament denselben Verfassernamen wie das Vierte Evangelium tragen: Johannes.

3. Der echte Freund

In der Passionsgeschichte und im Osterevangelium taucht er an verschiedenen Stellen auf: „der Jünger, den Jesus liebte“ (Joh 13,23-26; 19,26f.; 20,3-10; 21,7.20-23.24). Die erste Stelle, da er ausdrücklich so genannt wird, ist prägend. Beim Letzten Abendmahl heißt es (Joh 13,23):

„Es lag aber einer seiner Jünger bei Tisch an der Brust Jesu, den Jesus liebte.“

Die Szene haben viele Künstler dargestellt, Leonardo da Vinci ist nur einer von ihnen, der aber wie kein zweiter die Dramatik der Szene eingefangen hat. Die neutestamentliche Erzählung und das Mailänder Fresko haben, besonders in der angeblich so aufgeklärten Neuzeit, zu zahlreichen Mystifizierungen geführt: Von geheimen Absprachen und homoerotischen Neigungen wird geraunt, vom Komplott der Kirche und vom Verrat Jesu nicht durch Judas, sondern durch Petrus.⁵ Die Wahrheit sieht anders aus. Sie ist um ein Vielfaches interessanter als die banalen Verschwörungstheorien.

Die Sprache im Johannesevangelium ist eindeutig. Mit genau denselben Worten wie die Beziehung des Lieblingsjüngers zu Jesus wird das Verhältnis des Sohnes Gottes zum Vater beschrieben (Joh 1,18):

„Keiner hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“

Gott zu sehen, ist keinem Menschen möglich, ohne sterben zu müssen, weil der Anblick des Heiligen alles tötet, was sich gegen ihn stellt. Gott zu sehen, ist aber die Voraussetzung dafür, definitiv zu sagen, wer er ist und was er will. Nach dem Johannesevangelium (und dem gesamten Neuen Testament) ist Jesus gekommen, um diesen Widerspruch aufzulösen. Er bringt das letztgültige Wort Gottes. Er kann es bringen, weil er in ständiger Verbindung mit dem Vater steht. Dafür prägt der Prolog das Bild, dass der Sohn „an der Brust des Vaters“ ruht: Er

ist seinem Herzen am nächsten. Deshalb ist Jesus das lebendige Bild Gottes: ein Mensch von Fleisch und Blut, der Gott, den Vater, sichtbar macht.

Von einer solch herzlichen Verbindung spricht auch Joh 13,23, bezogen auf Jesus und den Lieblingsjünger. Er, der Jesu Herzschlag hört, ist ihm am nächsten und kann am besten von ihm berichten. Die enge Vertrautheit ermöglicht ihm, im Abendmahlssaal Jesus die sensible Frage nach dem Verräter zu stellen. Jesus hatte angekündigt, dass einer von seinen Jüngern ihn verraten werde (Joh 13,21); aber keiner seiner Jünger weiß, wer gemeint ist, offenbar auch Judas nicht. Deshalb bittet Petrus, der Sprecher, den Lieblingsjünger, Jesus zu fragen. Das ist die Szene, die Leonardos Abendmahlsbild festhält: Auch der Lieblingsjünger weiß nicht, dass Judas der Verräter ist. Auch er muss fragen; aber er kann es wagen, Jesus die heikle Frage zu stellen – die er nicht direkt, sondern indirekt beantwortet, durch eine sprechende Geste: dadurch, dass er Judas einen Bissen Brot eintaucht und zu essen gibt.

Die Liebe Jesu zu diesem einen Jünger ist eine tiefe Freundschaft.⁶ Durch die wechselseitige Nähe unterscheidet sie sich noch einmal von der Gemeinschaft, die Jesus mit allen Aposteln pflegt. Aber die besondere Freundschaft zu diesem einen Jünger färbt auf alle ab. Jesus, der ihnen die Füße gewaschen hat, obwohl er der Herr ist und sie die Knechte sind (Joh 13,1-20), erklärt sie, seine Knechte, zu seinen Freunden (Joh 15,15):

„¹²Das ist mein Gebot: dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. ¹³Eine größere Liebe hat niemand als diese: sein Leben einzusetzen für seine Freunde. ¹⁴Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. ¹⁵Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles, was ich vom Vater gehört habe, kundgetan habe.“

Jesus fordert die Jünger auf, einander so zu lieben, wie er sie zuvor geliebt hat – in der Liebe Gottes selbst (Joh 15,9). Die Größe der Freundesliebe zeigt sich auch nach den Maßstäben antiker Ethik in der Bereitschaft, für andere das Le-

ben einzusetzen. Diese Bereitschaft hat Jesus in der Fußwaschung bekundet und wird sie in der Passion bewahrheiten. Im Vorgriff darauf kann er erklären, dass seine Knechte seine Freunde sind. Knechte sind sie, weil sie der Erlösung bedürftig sind und nur durch Jesus Freiheit erlangen können. Freunde werden sie, weil Jesus ihnen seine Freundschaft schenkt, letztlich, indem er für sie sein Leben einsetzt. Wenn er sagt, er „nenne“ die Jünger seine Freunde, vollzieht er einen „Sprechakt“⁷: Er bewirkt, was er sagt, indem er es sagt – wie bei einer Taufe.

Die Freundschaft, die Jesus mit dem Lieblingsjünger hat, schließt die anderen Jünger nicht aus, sondern bezieht sie ein, aber Freundschaft beruht auf Gegenseitigkeit. Sie kann angeboten, aber auch ausgeschlagen, gepflegt, aber auch vernachlässigt werden. Hier hat der Lieblingsjünger einen Vorsprung. Er ist der beste Freund Jesu. Er ist ein echter Freund. Er hat seinen Vorsprung nicht, um die anderen abzuhängen, sondern um sie zu motivieren, ihre Beziehung zu Jesus zu vertiefen. Die Liebe, die Jesus gerade ihm schenkt, schließt andere nicht aus, sondern ein.

4. Der Konkurrent des Petrus

In der Passionsgeschichte ist der Lieblingsjünger der „andere“ Jünger (Joh 18,16). So heißt er in der kritischen Situation, in der Jesus verhaftet worden ist und dem Hohenpriester, zuerst dessen Schwiegervater Hannas vorgeführt wird. Petrus, der zuvor erklärt hatte, sein Leben für Jesus einzusetzen (Joh 13,37), kann ihm wenigstens bis in den Hof des Hohenpriesters folgen, wo Jesus befragt und geschlagen wird. Freilich wird er Jesus dort verleugnen, indem er seine Jüngerschaft verneint und damit auch sich selbst verleugnet (Joh 18,17.25: „*Ich nicht!*“).

Der ihm Zutritt hat verschaffen können, ist „der andere Jünger“ – sehr wahrscheinlich mit dem Lieblingsjünger identisch, wenn jedoch er der „andere Jün-

ger“ ist, ist Petrus der eine. Tatsächlich herrscht im Johannesevangelium von der Passionsgeschichte an erhebliche Konkurrenz zwischen beiden – „Konkurrenz“ freilich in des Wortes wahrer Bedeutung: ein echter Wettlauf, der auch ein gemeinsamer Lauf ist, allerdings mit unterschiedlicher Geschwindigkeit, nicht ganz ohne Rivalität, aber letztlich in fairer Kameradschaft.

Von einem solchen Wettlauf berichtet das johanneische Osterevangelium (Joh 20,1-10)⁸. Nachdem Maria Magdalena das Grab leer gefunden hat, berichtet sie Petrus und dem Lieblingsjünger – und die machen sich sofort auf, zum Grab zu laufen. Jeder einzelne Zug der Erzählung ist wichtig; er ist theologisch bedeutsam und politisch brisant. Der Lieblingsjünger ist schneller; er gewinnt den Wettlauf. Aber er wartet vor dem leeren Grab und lässt Petrus den Vortritt – nicht ohne sich, nachdem der sich umgeschaut hat, einen eigenen Eindruck zu verschaffen, und zwar mit Erfolg, denn der Evangelist erzählt, nur von ihm: „Er sah und glaubte“ (Joh 20,8). Zwar ist auch er noch nicht auf der Stufe derer angelangt, die Jesus seligpreist, weil sie „nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29); denn, so kommentiert der Evangelist: „sie kannten die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsse“ (Joh 20,10). Aber es bleibt beim Vorsprung des Lieblingsjägers vor Petrus im Laufen, im Schauen und im Glauben – wie die höfliche Geste nicht vergessen wird, Petrus zuerst ins leere Grab schauen und die Reliquien Jesu, die Leinentücher und das Schweißstuch, betrachten zu lassen. Theologisch ist dieser Wettlauf bedeutsam, weil er in kritischer Weise verschiedene Phasen unterscheidet, in denen der Osterglaube entsteht, und verschiedene Perspektiven, in denen das leere Grab betrachtet wird. Politisch brisant ist der Wettlauf, weil er zwei komplementäre Positionen bezieht: die des Lieblingsjägers, die von überlegener Einsicht, und die des Petrus, die von höherem Alter und größerer Ehre zeugt. Diese Konstellation macht nicht nur in der erzählten Welt des Johannesevangeliums Sinn, sondern auch in der realen Situation der Urkirche, wenn Petrus als die zentrale Bezugsgestalt der synoptischen Tradition, der Lieblingsjünger aber als Schlüsselfigur des Vierten Evangelisten erkannt werden. Im Johannesevangelium melden sich dann nicht

Dissidenten und Außenseiter zu Wort, sondern Christuszeugen von größtem Selbstbewusstsein, die aber anerkennen, was des Petrus ist, der nach der Brotrede in kritischer Lage die Zwölf zusammengehalten hat mit dem Bekenntnis: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6, 60-71). Im galiläischen Osterevangelium Joh 21, wahrscheinlich einem Nachtrag, wird diese Linie weiter ausgezogen. Es läuft auf Petrusworte von einem Gewicht zu, das seinesgleichen sucht: Jesus setzt seinen Jünger, den er dreimal nach seiner Liebe fragt, weil der ihn dreimal verleugnet hat, als Nachfolger ein, der seine Herde weiden soll (Joh 21,15-20) – nicht ohne ihm danach zu sagen, dass der Lieblingsjünger bis zum Ende seines Lebens seinen eigenen Weg der Zeugenschaft gehen wird, den er, Petrus, anerkennen muss (Joh 21, 21 ff).⁹

Dieser Szene, die im Petersdom mit großen Lettern in Erinnerung gerufen wird, geht jedoch eine andere voraus, die des reichen Fischfanges. Keiner der Jünger erkennt Jesus, der frühmorgens am Ufer des Sees Genezareth steht. Nachdem sie gegen alle Berufserfahrung auf sein Wort hin am Morgen noch einmal aufs „Meer“ gefahren sind und die Netze ausgeworfen haben und kaum an Bord haben ziehen können, weil sie bis zum Bersten gefüllt waren, ist es der Lieblingsjünger, der sagt: „Es ist der Herr“ (Joh 21, 7). Damit ist erneut die überlegene Glaubenseinsicht dieses Jüngers festgehalten. Gleichzeitig aber heißt es, dass er dieses Wort „zu Petrus“ gesagt habe. Diese Adressatenangabe zeigt die ideale Kommunikationssituation, nicht nur im Evangelium, sondern auch in der Kirche: Der Lieblingsjünger adressiert sein überlegenes Glaubenswissen, sein tiefgründiges Bekenntnis an Petrus, den Sprecher der Zwölf, die große Integrationsfigur der frühen Kirche.

Tatsächlich hat so das Johannesevangelium in der Geschichte der Kirche seine Rolle gefunden. Es steht im Kanon mit den drei synoptischen Evangelien zusammen, die allesamt auf charakteristische Weise Petrus-Traditionen fortschreiben, und folgt auf sie, um mit Hilfe des Zeugnisses, das der Lieblingsjünger ablegt, etwas weiter und tiefer schauen zu lassen.

5. Der Sohn Marias

Die neutestamentlichen Evangelien sind im Kreuzigungsbericht besonders nah beieinander, gehen dort aber auch streckenweise besonders weit auseinander. Markus und Matthäus erzählen nur, dass die Frauen aus Galiläa unter dem Kreuz gestanden haben, und auch die nur in der Ferne (Mk 15,40f. par. Mt 27,55f.). Lukas hingegen überliefert, dass nicht nur die Frauen, sondern „alle Bekannten“ Jesu „in einiger Entfernung“ beim Kreuz gestanden hätten (Lk 23,49); mit den Bekannten können eigentlich nur seine Jünger, wahrscheinlich auch Familienmitglieder gemeint sein. Ganz lassen sich die Angaben nicht ausgleichen. Es mag sein, dass Markus und Matthäus das Versagen der Zwölf dramatisieren; es mag sein, dass Lukas die Lage in etwas rosigem Licht sieht.

Johannes jedenfalls zeigt ein anderes Bild. Er bezeugt die Tradition der allgemeinen Jüngerflucht (Joh 16,32); aber er sieht im Lieblingsjünger die große Ausnahme von der Regel (Joh 19,26f.):

„Als nun Jesus seine Mutter und den Jünger dabeistehen sah, den er liebte, sagte er zur Mutter: ‚Frau, siehe, dein Sohn!‘ Danach sprach er zum Jünger: ‚Siehe, deine Mutter!‘

Und von Stund’ an nahm sie der Jünger zu sich.“

Die Symbolik der Szene steht außer Frage. Aber worin sie genau besteht, ist strittig. Repräsentiert Maria das Judenchristentum, der Lieblingsjünger das Heidenchristentum? Das ist kaum zu glauben, da nicht nur Maria die jüdische Mutter Jesu ist, sondern auch der Lieblingsjünger unzweideutig als Jerusalemer Jude gekennzeichnet wird. Ist Maria die hörende, Johannes die lehrende Kirche? Das wird aus der gleichfalls symbolisch äußerst wichtigen Kana-Szene herausgelesen, wo Maria auf der Hochzeit die Diener auffordert: „Was er sagt, das tut!“ (Joh 2,5). Aber gibt es in der Kirche eine wichtigere Lehre als diese?

Klar ist, dass Jesus vom Kreuz herab Maria und den Lieblingsjünger zusammenführt: zu einer neuen Familie im Zeichen des Kreuzes, das bei Johannes auch

schon für die Auferstehung steht. In dieser Familie sind die Rollen klar verteilt: Maria ist die Mutter, der Lieblingsjünger der Sohn. Mutter und Sohn bilden die Keimzelle der Kirche. Damit kommt ein marianischer Zug in die johanneische Ekklesiologie.

Das Wort Jesu hat eine vielschichtige Bedeutung. Es setzt an bei der Fürsorgepflicht des Sohnes für die allein zurückbleibende Mutter.¹⁰ Der Sohn ist für ihre Versorgung verantwortlich; der Lieblingsjünger tritt in diese Verantwortung ein; Jesus trägt sie ihm auf, und er übernimmt sie. Eine Witwe, die kinderlos zurückbleibt, ist rechtlich schutzlos und sozial ungesichert. Jesus sorgt für seine Mutter, indem er ihr den Lieblingsjünger als neuen Sohn gibt. Diese Perspektive öffnet die Schlussnotiz, dass der Jünger sie zu sich nahm. Daran knüpft die kirchliche Tradition an, dass Maria später in Ephesus gelebt habe, der Heimatgemeinde des Johannesevangeliums.

Aber es ist doch nicht nur ein sozial-funktionales, es ist auch ein spirituelles Mutter-Sohn-Verhältnis, das Jesus am Kreuz stiftet. Die Mutter Jesu wird zur Mutter der Kirche; das erfährt zuerst der Lieblingsjünger. Er wird zu ihrem „Sohn“; das ist prägend für die gesamte Gemeinschaft der Glaubenden. Beide sind jüdisch verwurzelt; beide fragen Jesus, beide hören auf ihn und erfüllen seinen Willen, die eine als seine Mutter, der andere als sein Busenfreund.¹¹

6. Der Garant der Tradition

Der Lieblingsjünger ist eine Gestalt, die viele Rätsel aufwirft. In den anderen Evangelien begegnet er nicht. Im Johannesevangelium ist er dominant. Allerdings bleibt er anonym.

In der Alten Kirche entwickelt sich in mehreren Schritten die lange Zeit unbesehen herrschende Auffassung heraus, der Evangelist sei der Lieblingsjünger, und der sei der Zebedäussohn Johannes.

Der erste Schritt geschieht im Epilog des Evangeliums selbst: Der „Jünger, den

Jesus liebte“ (Joh 13,23; 19,26; 20,1 ff), wird mit dem Zeugen und „Autor“ des Evangeliums (Joh 20,30 f.) identifiziert (Joh 21,24).

Der zweite Schritt lässt sich über ein indirekt überliefertes Votum erschließen, das gegen 120 n. Chr. der kleinasiatische Bischof Papias von Hierapolis abgegeben hat. Er zeigt sich überzeugt, dass der „Presbyter“, der den Zweiten und Dritten Johannesbrief verfasst hat, „Johannes“ geheißen hat, identifiziert ihn aber nicht mit dem Apostel Johannes, dem Sohn des Zebedäus, sondern unterscheidet zwei verschiedene Personen (nach Eusebius, Kirchengeschichte III 39,3).

Der dritte Schritt lässt sich durch ein Urteil ermessen, das der Bischof und Theologe Irenäus von Lyon, der aus Kleinasien stammt, (um 180 n. Chr.), in einer Schrift gegen die Häresien seiner Zeit formuliert: „Danach gab Johannes, der Jünger des Herrn, der auch an seiner Brust gelegen hat, auch selbst ein Evangelium heraus, als er in Ephesus in Asien weilte – im Kreis der Presbyter“ (adv. haer. 3,1 f.). Irenäus identifiziert den durch Joh 21,24 als Lieblingsjünger ausgewiesenen Evangelisten mit dem aus den synoptischen Evangelien (z. B. Mk 1,19 f.) und dem Nachtragskapitel (Joh 21,2) bekannten Zebedäussohn „Johannes“, mit dem „Alten“, dem Presbyter, (2 Joh 1; 3 Joh 1), dem Verfasser der Johannesbriefe (adv. haer. III 16,5.8) und mit dem Verfasser der Apokalypse namens Johannes (Offb 1,1.4.9; 22,8); außerdem gibt er an, dass er in Ephesus gelebt habe (vgl. adv. haer. 22,5).

Im Altertum erhebt sich gegen diese Sicht nur selten Protest. Am stärksten wird er noch bei der Identifizierung des Evangelisten mit dem Verfasser der Offenbarung, dessen Name „Johannes“ sicher überliefert ist (Offb 1,1.4.9; 22,8). Dionysos von Alexandrien (3. Jh.) gehört zu den Kritikern. Er schreibt: „Völlig anderer und fremder Art ist gegenüber diesen Schriften (dem Johannesevangelium und den Johannesbriefen) die Apokalypse. Es fehlt jede Verbindung und Verwandtschaft. Ja, sie hat sozusagen kaum eine Silbe damit gemein. Auch enthält weder der Brief – vom Evangelium nicht zu reden – irgendeine Erwähnung oder einen Gedanken der Apokalypse noch die Apokalypse vom Briefe“ (nach

Eusebius, Kirchengeschichte 7,25). Freilich wurde damals eine Art Stellvertreterkrieg ausgetragen: Wer gegen die Aufnahme der Johannesoffenbarung in die Heilige Schrift war, argumentierte gegen die johanneische Verfasserschaft – und umgekehrt. Das hat die Klarheit des Urteils getrübt. Eusebius, der Kirchengeschichtler der konstantinischen Wende, bremst aber durch seine Erinnerung an Papias auch den Enthusiasmus, der aus der Identifizierung des Evangelisten mit dem Zebedäussohn Johannes spricht.

Die heutige Exegese ist sich sicher, dass der Evangelist und der Seher Johannes von Patmos zwei verschiedene Personen sind. Die theologischen Positionen sind zu unterschiedlich. Gelegentliche Parallelen erklären sich aus gemeinchristlichen Traditionen, wie sie vor allem in Kleinasien gepflegt worden sind. Alle anderen Fragen sind ziemlich umstritten. Orientiert man sich an den biblischen Texten selbst, kann man verschiedene Ebenen unterscheiden¹².

Erstens: Der „Lieblingsjünger“ ist im Evangelium eine Figur der Erzählung; über ihn wird in der 3. Person gesprochen – sowohl vom Evangelisten (z. B. in Joh 19,35) als auch von den Herausgebern (Joh 21,24f.). In Joh 21,24 wird er zwar der Autor des Evangeliums genannt. Aber welcher Begriff der Verfasserschaft zugrundeliegt, ist nicht klar. Die Literaturwissenschaft unterscheidet zwischen dem historischen und dem idealen Autor. Idealer Autor ist der Lieblingsjünger gewiss; historischer Autor deshalb noch nicht unbedingt. Vorstellbar ist auch ein erweiterter Autorbegriff: Der Lieblingsjünger stände dann hinter dem Werk; er wäre derjenige, der die Abfassung veranlasst hat. Man könnte dann Joh 21,24 frei übersetzen: „..., der es hat schreiben lassen...“.

Zweitens: Der Evangelist ist derjenige, der sich auf den Lieblingsjünger beruft und die Jesusgeschichte niederschreibt. Nach Joh 21,20-23 könnte der Tod des Lieblingsjüngers, der einige Zeit nach dem Martyrium des Petrus (Mitte der 60er Jahre) anzusetzen ist, der äußere Anlass für die Abfassung des Evangelienbuches gewesen sein.

Drittens: Das Evangelium ist von einem Herausgeberkreis ediert worden (Joh 21,24f.). Sie sehen sich in engster Verbundenheit mit dem Evangelisten,

mit dem Lieblingsjünger und durch ihn mit Jesus selbst. Sie gehören zu denen, die in Joh 1,14 „Wir“ sagen: „Wir haben seine Herrlichkeit geschaut“. Sie gehören auch zu denen, die nach 1 Joh 1,1-4 „Wir“ sagen: „Wir“ haben ihn „gehört“ und „gesehen“ und „berührt“. Es brauchen nicht alle Mitglieder dieses Kreises Augenzeugen Jesu gewesen zu sein; es reicht, dass sich alle in ungebrochener Kontinuität und engster Gemeinschaft mit ihnen gesehen haben. Vermutlich gehört der „Presbyter“ des Zweiten und Dritten Johannesbriefes zu diesem Kreis; er ist vielleicht so etwas wie ein Sprecher – und womöglich derjenige, der in Joh 21,25 „Ich“ sagt. Er wäre dann nicht nur für die Versendung der Briefe, sondern auch für Veröffentlichung des Evangeliums verantwortlich. Wenn das ungefähr richtig sein sollte, ist das Johannesevangelium nicht das Werk eines genialen Einzelgängers, sondern des Mitgliedes einer geistlichen Gemeinschaft, die sich sein Werk zu eigen gemacht hat. Das Johannesevangelium ist in einem lebendigen Traditionsprozess entstanden, an dem mehrere Generationen beteiligt gewesen sind. Der Evangelist sagt in Joh 19,35 seinerseits „Wir“, weiß sich also in engster Verbundenheit mit denen, die bekennen, Gottes Herrlichkeit auf Erden in der Person Jesu gesehen zu haben (Joh 1,14). Es ist eine geistliche Gemeinschaft, die durch Jesus selbst gestiftet worden und durch den Lieblingsjünger vermittelt worden ist. Die treibende Kraft ist der Heilige Geist, der die Erinnerung an Jesus wachhält. Der Garant der Tradition ist der Lieblingsjünger. Auch wenn er nicht der Verfasser im modernen Sinn des Wortes gewesen ist, so ist doch das Johannesevangelium nach dessen eigenen Worten nicht ohne ihn zu denken.

7. Der andere Jünger

Es bleiben Fragen nach der Identität und der Historizität des Lieblingsjüngers. In der modernen Exegese gilt er nicht selten als eine ideale Gestalt: als Allegorie der johanneischen Tradition, als Inbild perfekter Nachfolge, als Identifikati-

onsfigur des Evangeliums.¹³ Tatsächlich ist die Stilisierung und Idealisierung des Jüngers nicht zu leugnen. Aber das Johannesevangelium selbst erweckt den Eindruck, dass es sich um einen Menschen von Fleisch und Blut handelt. Wäre es anders, ließe sich schon gar nicht die Debatte über den Tod des Jüngers erklären, der nach Joh 20,19-23 offensichtlich einige Irritationen ausgelöst hat und einer eigenen Erklärung bedarf. Das biographische Profil des Jüngers ist zu scharf gezeichnet, als dass er eine fiktive Gestalt sein könnte. Wenn er mit dem „anderen Jünger“ identisch ist (Joh 18,16), woran kaum ein Zweifel zu begründen ist, gehört er nach Jerusalem, wahrscheinlich in priesterliche Kreise. Dann lässt sich leicht erklären, dass sich im Vierten Evangelien – anders als nach den Synoptikern – zahlreiche Überlieferungen finden, die in Jerusalem spielen, und viele juristische, geographische, politische, chronologische und politische Angaben, die historisch plausibel scheinen und im Zweifel oft größere Aussicht auf historische Verifizierung als konkurrierende Angaben bei den Synoptikern haben.

Ob die Frage nach der Identität des Lieblingsjüngers zu beantworten ist, steht jedoch dahin. Der Name wird im Evangelium und in den Briefen nicht genannt. Ohne exegetische Detektivarbeit geht es nicht ab. Die entscheidende Frage lautet, ob der Lieblingsjünger mit einem der namentlich genannten Anhänger Jesu identifiziert werden kann oder gerade nicht. Im ersten Fall gibt es neben dem traditionellen Kandidaten Johannes Zebedäus als Alternativvorschläge in der neueren Forschung Andreas¹⁴, Thomas¹⁵ und Nathanael¹⁶. Für alle lassen sich Gründe und Gegen Gründe nennen. Der Haupteinwand gegen alle lautet, dass nicht nachvollzogen werden kann, weshalb einmal der Name genannt, einmal nicht genannt wird, ohne dass dafür irgendein Grund angegeben werden könnte oder der Text irgendeinen klaren Hinweis gäbe, wer der Lieblingsjünger ist. Die Identifizierung mit dem Zebedäussohn, für die im Text wenig spricht, lässt sich einigermaßen plausibel aus einer Namensgleichheit mit dem Presbyter ableiten, der zwar in den Briefen seinen Namen nicht nennt, aber seit ältester Zeit in Kleinasien als Johannes bekannt ist. Die anderen Vorschläge sind Konstrukti-

onen der Wissenschaft: Andreas ist der nach Joh 1,40f. Erstberufene; Philippus und Nathanaël sind gleichfalls Jünger der ersten Stunde, Thomas ist die auffälligste Figur der Passions- und Ostergeschichte. Gegen jene Identifizierungen spricht, dass es kein einziges antikes Zeugnis gibt, das sie bestätigte.

Übersehen wird bei den nachträglichen Versuchen, Klarheit zu schaffen, aber auch, dass der Evangelist lange nicht alles sagt, was er weiß – sei es, weil er die Kenntnis bei seinen ursprünglichen Adressaten voraussetzt; sei es, weil er sein Wissen nicht vollständig preisgibt, was in der Antike nicht untypisch wäre. Das gilt auch für den Jüngerkreis. In Joh 1,35 ff. erzählt der Evangelist, dass es zwei Jünger gegeben habe, die vom Täufer Johannes zu Jesus gewechselt sind; nur der Name des einen wird genannt, Andreas, der andere bleibt offen. Ähnlich im Osterkapitel Joh 21: Fünf Jünger werden namentlich identifiziert: „Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Nathanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus“; aber dann heißt es weiter: „und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen“ (Joh 21,2). Einer von diesen sieben Jüngern ist der Lieblingsjünger. Nur Simon Petrus scheidet sicher aus. Alle anderen kommen in Betracht. Aber es lässt sich genau so gut begründen, dass es einer der namentlich genannten – oder dass es gerade nicht einer derer gewesen ist, deren Namen genannt werden.

Die Frage muss offenbleiben. Selbst ob der Lieblingsjünger zum Kreis der Zwölf gehört hat, lässt sich nicht sicher entscheiden. Dafür spricht, dass er in Joh 13 bei der Fußwaschung dabei war; denn nach den Synoptikern hat Jesus das Letzte Abendmahl mit den Zwölf gefeiert. Aber sicher ist selbst diese Zugehörigkeit nicht; denn der Vierte Evangelist lässt sie in der Schwebe.

Die Johannesforschung muss mit diesem Nichtwissen leben. Die Kirche kann mit ihm leben. Der Lieblingsjünger ist und bleibt der „andere Jünger“ (Joh 18,16). Er hat einen ganz speziellen Blick auf Jesus. Dieser Blick ist nicht der einzige. Aber er komplettiert das Bild; er fügt wesentliche Facetten hinzu. In jedem Fall beruft sich das Vierte Evangelium, dessen geistiger Anspruch nie strittig war, auf diesen Lieblingsjünger und seinen Blick auf Jesus.

Amerkungen

- 1 Vgl. JEAN ZUMSTEIN, *L'Évangile selon Saint Jean II* (CNT IVb), Genève 2007, 315 ff.
- 2 Es handelt sich um einen Topos der Geschichtsschreibung, der im Falle des Johannes-evangeliums allerdings die prinzipielle Unauslotbarkeit der Weisheit Gottes widerspiegelt.
- 3 Zum theologischen Anspruch des Evangelium vgl. TH. SÖDING, *Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons* (QD 211), Freiburg-Basel-Wien 2005, 360-364.
- 4 Zur Einzelauslegung vgl. HANS-JOSEF KLAUCK, *Der Erste Johannesbrief* (EKK XXIII/1), Neukirchen-Vluyn 1991, 53-78.
- 5 Vgl. zur Aufklärung, auch über Dan Browns „Sakrileg“, BERND KOLLMANN, *Die Jesus-Mythen. Sensationen und Legenden*, Freiburg-Basel-Wien 2008.
- 6 Vgl. TH. SÖDING, *Freundschaft mit Jesus. Ein neutestamentliches Motiv*, in: *Communio* 36 (2007) 220-231.
- 7 Vgl. JOHN LANGSHAW AUSTIN, *How to do Things with Words*, Cambridge, Mass. 1962.
- 8 Vgl. TH. SÖDING, *Der Tod ist tot, das Leben lebt. Ostern zwischen Skepsis und Hoffnung*, Ostfildern 2008.
- 9 Frei von den Ängstlichkeiten ökumenischer Profilneurotiker ist die amerikanische Studie von RAYMOND E. BROWN - KARL P. DONFRIED - JOHN REUMAN (HG.), *Der Petrus der Bibel. Eine ökumenische Untersuchung*, Stuttgart 1976. In der deutschen Ökumene-Studie „*Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*“ (Paderborn-Frankfurt/M. 2000) ist ein gesamtkirchlicher Petrusdienst aus Joh 21 abgeleitet worden, der ökumenisch verbindend wäre. Leider ist die Studie – auch deshalb – auf evangelischer Seite kaum rezipiert worden.
- 10 Vgl. (auch zur folgenden Vertiefung) HEINZ SCHÜRMAN, *Ursprung und Gestalt*, Düsseldorf 1970, 13-29. Weiterführend: ULRICH WILCKENS, *Maria, Mutter der Kirche* (Joh 19,26), in: R. KAMPLING - TH. SÖDING (HG.), *Ekklesiologie des Neuen Testaments*. FS K. Kertelge, Freiburg-Basel-Wien 1996, 247-266.
- 11 Ausführlicher zu dieser Exegese: TH. SÖDING, *Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?*, Freiburg-Basel-Wien 2007, 158ff. 228-231.
- 12 Stimmen zur heutigen Diskussion bei TH. SÖDING (HG.), *Johannesevangelium – Mitte oder Rand des Kanons?* (QD 203), Freiburg-Basel-Wien 2003.
- 13 So JOACHIM KÜGLER, *Der Jünger, den Jesus liebte. Literarische, theologische und historische Untersuchungen zu einer Schlüsselgestalt johanneischer Theologie und Geschichte. Mit einem Exkurs über die Brotrede in Joh 6* (SBB 16), Stuttgart 1988.
- 14 So KLAUS BERGER, *Im Anfang war Johannes. Datierung und Theologie des vierten Evangeliums*, Stuttgart 1997, 96-106.
- 15 So J. H. CHARLESWORTH, *The Beloved Disciple*, Valley Forge PA 1995.
- 16 So J. NEUGEBAUER, *Die eschatologischen Aussagen in den johanneischen Abschiedsreden. Eine Untersuchung zu Joh 13-17* (BWANT 140), Stuttgart 1995, 103-106.